

Flächenverbrauch, Ausverkauf der Heimat **Wachstum mindert Lebensqualität**

Nach dem Krieg brachte Wirtschaftswachstum Wohlstand. Die Zeiten sind vorbei. Längst müssten wir umsteuern auf eine Wirtschaft ohne Wachstum, doch hohe Ansprüche auf Kapitalrendite verhindern das.

Es ist unbestritten, dass der wirtschaftliche Aufschwung in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die Lebensverhältnisse der Menschen in Europa erheblich verbessert hat. Das gilt in besonderem Maße für das »Wirtschaftswunderland« Westdeutschland, in dem dank starker und engagierter Gewerkschaften nahezu alle am Aufschwung teilhaben konnten. Aber auch im Osten Europas, wo die Wirtschaft staatlich gelenkt wurde, verbesserten Entwicklung und Wachstum die Lebensbedingungen der Menschen deutlich. In der Bundesrepublik war Wirtschaftswachstum die Zauberformel für eine glückliche Zukunft, auf die man sich verlassen konnte. Es wurden Anschaffungen gemacht, die man sich eigentlich noch gar nicht leisten konnte, auf Pump, im Vertrauen auf stabiles und stetig steigendes Einkommen.

Gesetz fordert Dauerwachstum

Der »Kaufrausch« der Bundesbürger brachte die Konjunktur in Schwung, so sehr, dass sich nach erheblichen Preissteigerungen in den Jahren 1965 und 1966 die Bundesregierung zum Eingreifen genötigt sah. So entstand 1967 das »Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft«. Dort heißt es in § 1: Bund und Länder haben bei ihren wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen die Erfordernisse des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts zu beachten. Die Maßnahmen sind so zu treffen, dass sie im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung gleichzeitig zur Stabilität des Preisniveaus, zu einem hohen Beschäftigungsstand und außenwirtschaftlichem Gleichgewicht bei stetigem und angemessenem Wirtschaftswachstum beitragen. Der Staat muss nach diesem Gesetz bremsen, wenn die Konjunktur zu heiß wird, er muss aber auch mit geeigneten Maßnahmen dafür sorgen, dass die Wirtschaft stetig wächst. Zur gleichen Zeit, als dieses Gesetz erlassen wurde, konnten aber auch die Probleme des Wirtschaftswachstums nicht mehr übersehen werden. Dicke Luft, stinkende Flüsse und Seen, Müllberge waren die für jedermann erkennbaren üblen Auswirkungen der Konjunktüreuphorie. Etwas stiller, aber umso dramatischer setzte der Artenschwund ein, das Aussterben von Tieren und Pflanzen, in einem Ausmaß, das es zuvor nur durch externe Katastrophen gegeben hatte.

Düstere Prognosen

Angesichts dieser Probleme setzten sich verantwortlich denkende Wissenschaftler, Politiker und Wirtschaftsführer, die sich 1968 zum »Club of Rome« zusammengeschlossen hatten, zum Ziel, die wirtschaftliche, politische, ökologische, soziale und demografische Situation der Menschheit zu erforschen. Ihr erster Bericht erschien 1972 unter dem Titel »Die Grenzen des Wachstums« (Seite 15). Er stellte der Menschheit düstere Prognosen aus, konnte aber weder aufrütteln noch eine Änderung einleiten. Sicher hat der technische Umweltschutz in den seither vergangenen über 30 Jahren dazu beigetragen, dass in einigen Gegenden die Luft wieder reiner, die Flüsse und Seen wieder sauberer wurden. Technischer Umweltschutz wurde zum viel gelobten Beitrag zum Wirtschaftswachstum in unserem Land, ebenso wie neue und verbesserte Technologien zur Nutzung erneuerbarer Energien und zur effizienteren Energienutzung. Die grundsätzlichen Probleme der wachsenden Wirtschaft sind aber in keiner Weise gelöst, die Globalisierung der Wirtschaft hat auch die Probleme globalisiert. Der Klimabericht der Vereinten Nationen zeigt, wie groß die Probleme, die unsere wachsende Wirtschaft verursacht, schon sind.

Überholtes Dogma

Dennoch ist Wachstum nach wie vor das unangefochtene Dogma der Wirtschaft. Auch in unserem Land tun Regierung und Politik alles, um getreu dem Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft für »angemessenes« Wirtschaftswachstum zu sorgen und verweisen stolz auf Wachstumserfolge. Und das, obwohl die Probleme bekannt sind oder bekannt sein müssten:

- Weiteres Wirtschaftswachstum trägt, nachdem wir einen hohen Standard erreicht haben, nicht mehr zur Verbesserung unserer Lebensverhältnisse bei. Im Gegenteil: Wachsende Belastungen durch Flächenverbrauch, Verkehr und Massengesellschaft, damit schwindende Rückzugs- und Erholungsräume, mindern die Lebensqualität in unserem unmittelbaren Lebensumfeld.
- Wirtschaftswachstum trägt nicht mehr zur sozialen Sicherheit und zum sozialen Frieden bei. Im Gegenteil: Bei stetig wachsender Wirtschaft sind Millionen Arbeitsplätze verlorengegangen, die Schere zwischen Arm und Reich hat sich immer weiter geöffnet. Dass im Moment bei gesteigerter Konjunktur wieder etwas mehr Menschen bezahlte Arbeit finden, ändert am Grundproblem nichts.
- Nach wie vor zerstört die Art der Weltwirtschaft mit ihrem Drang zum Wachstum die Lebensgrundlagen in unserem Land und weltweit. Technischer Umweltschutz konnte auch dort, wo er wirksam wurde, den Artenschwund nicht bremsen. Effizienzsteigerung kann den Ausverkauf der Ressourcen und die zerstörerische Belastung der Umwelt nicht verhindern, bestenfalls verzögern.

Kapitales Problem

Warum aber muss die Wirtschaft wachsen? Warum kann nur kräftiges Wirtschaftswachstum verhindern, dass immer mehr Menschen ihren Arbeitsplatz verlieren? Das Maß für die Wirtschaftsleistung in einem Land ist das Bruttoinlandsprodukt BIP, der Wert aller Waren und Dienstleistungen, die innerhalb eines Jahres produziert und geleistet werden. Die Wirtschaft wächst, wenn jedes Jahr mehr produziert und geleistet wird. Die Produktionsfaktoren sind im Wesentlichen Rohstoffe, Kapital und Arbeit. Dabei hat das Gewicht des Kapitals in den letzten Jahren erheblich zugenommen, ein immer größerer Teil des erwirtschafteten Inlandsprodukts muss für Kapitalkosten aufgewendet werden. Das äußert sich darin, dass die Summe der Kapitaleinkommen in unserem Land weit über der Summe aller Arbeitseinkommen liegt. Vermögen wachsen durch Zinsen und Renditen exponentiell, damit steigen die Kapitalansprüche von Jahr zu Jahr, mittlerweile schneller als die Wirtschaftsleistung. Um Kapitalansprüche auf Dauer befriedigen zu können, muss die Wirtschaft auf Dauer wachsen – nicht mehr wachsende Wirtschaft wäre das Ende der Kapitalrendite. Nur quantitatives Wachstum sichert die weitere Kapitalrendite. So lange Kapitalansprüche in der heutigen Form befriedigt werden müssen, ist die Vorstellung eines Umsteuerns vom quantitativen auf ein qualitatives Wachstum Illusion. Alle Appelle, zu einem Lebensstil zu finden, der unsere Erde auch künftigen Generationen lebenswert erhält, bleiben in den Wind gesprochen, so lange das Weltwirtschaftssystem zu ständigem Wirtschaftswachstum zwingt. Alle gut gemeinten Vorschläge, was man tun könne und was man lassen solle, helfen wenig, so lange man versucht, die heilige Kuh »Wachstum« mit Attributen wie »qualifiziert« oder »nachhaltig« zu besänftigen, so lange man sich nicht mit den Grundsätzen und den Triebfedern unseres Wirtschaftssystems auseinandersetzt und hier nach Lösungen sucht, die ohne allzu große wirtschaftliche, soziale und internationale Verwerfungen aus der Wachstumsfalle führen. Das Ziel muss sein, der Menschheit eine weiterführende Entwicklung ohne Wachstum des Gesamtwirtschaftsvolumens zu ermöglichen.

Der Autor: Dieter Scherf, 66, ist Mitglied des BN-Landesvorstandes und Vorsitzender der BN-Kreisgruppe Deggendorf.

Aus: Natur+Umwelt 3-2007